



Thomas Vörnich: »La Belle«, Eisen, Bronze, 2007 (Foto: © Kath. Akademie Schwerte)



Kopf von »La Belle«  
(Fotos: © Thomas Vörnich)



Kopf von »La Bête«



Thomas Virnich: »La Bête«, Eisen, Bronze, 2007 (Foto: © Kath. Akademie Schwerte)

## »La Belle et la Bête«

### Gespräch mit dem Künstler Thomas Virnich

*Vom 18. November 2007 bis 13. Januar 2008 zeigte die Katholische Akademie Schwerte in ihrer von Prof. Dr. Inge Habig kuratierten Ausstellungsreihe »Transzendenz im Augenschein« dreizehn Arbeiten des Bildhauers Thomas Virnich. Für diese Ausstellung mit dem Titel »Es werde Figur...« hatte Virnich die zwei großformatigen Skulpturen »La Belle« und »La Bête« angefertigt. Das nachfolgende Gespräch über diese beiden Arbeiten wurde nach der Ausstellung in Virnichts Atelier in Mönchengladbach-Neuwerk geführt, wo er mit seiner Familie die alte Volksschule bewohnt, die ihm zugleich in beeindruckender Weise Raum für sein künstlerisches Arbeiten bietet. Thomas Virnich gibt einen Einblick in seine Arbeitsweise und reflektiert über Schönheit, Männlichkeit/Weiblichkeit und Beziehung.*

Ulrich Dickmann: *Ausgangsmaterial Ihrer Skulpturen sind Fundstücke, von denen Sie – etwa auf dem Schrottplatz – angezogen werden. Durch Hinzufügung von anderem wird das Fundstück auf eine ganz neue – aber vielleicht doch schon geahnte – Bedeutung hin entgrenzt, die zur Figur wird. Der Künstler als Schöpfer, der aus Vorfindlichem gänzlich anderes erschafft. Sie sagen von sich selbst, dass Sie mit der Welt spielen, mit ihren Wirklichkeiten und Möglichkeiten. Gesetze und Regeln werden verschoben, gebeugt. Entgrenzung der Wirklichkeit findet hier statt. Das gilt auch für die beiden Skulpturen »La Belle« und »La Bête«, zu denen es eine Geschichte gibt. Wie sind Sie zur Idee der beiden Figuren gekommen?*

Thomas Virnich: Da ist einmal die Geschichte des Fundstücks und die des Kopfes. Am Anfang stand ein praktisches Problem. Sie haben ja meinen Schulhof gesehen. Da gibt es viele Arbeiten von mir, aber auch unzählige Dinge, die ich irgendwo gefunden habe und die ich möglicherweise eines Tages als Material für eine meiner Arbeiten verwenden werde. Darunter war auch ein Abguss einer alten Plastik von einem griechischen Helden, die ich immer suchen musste. Da sie sehr klein war, wollte ich sie irgendwo so platzieren, dass ich sie leicht wiederfinden konnte. Ich suche meine Dinge nämlich nicht sehr gerne. Daher merke ich mir immer die Situationen, d. h. wo die Dinge draufstehen usw. Und auf einer Baustelle hatte ich eine verrostete und stark verbogene Spundwand gefunden, die genau richtig war, um diesen Kopf des griechischen Helden sichtbar darauf zu platzieren. Ich habe also Kopf und Spundwand mit einer Schraube verbunden ... und das war eine schöne Plastik! Am Anfang war das Motiv des Findens. Aber mit einem Mal wurde die Spundwand zum Kleid, dessen Träger der griechische Held geworden war, der ja keinen Körper hatte. Ich dachte mir, das wäre eine herrliche Arbeit. Als ich mir das Ganze aber näher ansah, gefiel mir der Kopf nicht mehr. Er war jämmerlich klein! Und er war ein Fundstück wie das Kleid. Also zwei Fundstücke. Ich bin aber nicht faul. Daher konnte ich nicht ein weiteres Fundstück finden, und so habe ich einen Kopf erfunden. Ich habe mich allerdings schwer damit getan.

*Worin bestand diese Schwierigkeit? Was leitete Sie bei diesem Erfinden?*

Ich will immer etwas machen, das man mit »Schönheit« verbindet, aber »Schönheit« gelingt mir nicht. Das Gegenteil von Schönheit ist Hässlichkeit, und die gelingt mir sehr wohl. Vielleicht ist es paradox, dass, wenn ich Körper, Köpfe hässlich genug mache, sie dann auch wieder schön sind. Denn dann kann man sich aus dem Hässlichen das Schöne vorstellen. Das sind ja Begriffe, die körperlich sind. Ein schöner Körper – ich denke da vor allen Dingen an den Körper einer Frau – ist ja unübertroffen. Etwas Schöneres kann man gar nicht machen. Gott macht die Schönheit, und ich kann nur etwas anderes machen. Andererseits versuche ich auch, etwas Schönes zu machen, aber nicht abbildend. Dafür ist vielleicht eher der Fotograf zuständig und das interessiert mich nicht so sehr an der Figur. Die Figur muss mich auf eine andere Weise ansprechen als ein schönes Mädchen. Schöne Mädchen habe ich schließlich selber: meine Töchter, die ich ja immer sehen kann. Aber das ist keine Kunst. Die Figur muss mich mit Spannung berühren.

*Hat das auch etwas mit der Fähigkeit des Verstandes zu tun hat, über das rein Sinnliche hinauszugehen?*

Ja. Von bloßer Sinnlichkeit wird man gepackt, und man kann nichts Besseres zeigen als das. Aber ich will mehr, ich suche das Andere, das was darüber hinausgeht, was mich anders anspricht, mich anders berührt, ohne dass ich sagen könnte, was das ist.

*Bei »La Belle« haben Sie offensichtlich keinen schönen Kopf machen wollen.*

Der Körper, das Kleid, ist mächtig, fulminant, aber in einem ersten Sinne nicht schön. Ein schöner Kopf wäre da fehl am Platz. Der Kopf des Helden aber war schön. Ich musste also einen passenden Kopf erfinden. Dinge, die passen, sind richtig.

*Warum ist es ein Frauenkopf geworden?*

Ich habe ihn erst nur so genannt. Es war einfach ein Kopf – der wesentliche Züge hatte. Das wurde anders, als ich den T-Träger erfunden hatte.

*Haben Sie ihn nicht ge-funden?*

Beides: Gefunden und erfunden. Gefunden habe ich ihn wie die Spundwand auf der Baustelle. Der T-Träger ist eine gerade Form – als Gegenüber zum sich rundenden, fast fließenden Kleid, der Spundwand. Und beide habe ich dann genannt: »Frau« und »Mann«. Aber diese Titel sind offene Begriffe. Man denkt an sie in körperlicher Hinsicht. »Männlich und weiblich« ist ein breites Spektrum. Es geht um die Form: Das Weibliche hat ausladende, das Männliche strenge Formen.

*So sind also die Unterschiede in der Form dasjenige, was die Fundstücke zu einer Zweipoligkeit werden lässt. Inwiefern haben die Bezeichnungen »La Belle« und »La Bête« noch einmal eine zusätzliche Bedeutung über männlich-weiblich hinaus?*

Insofern es hier eben auch um die Frage nach Hässlichkeit und Schönheit geht. Daher habe ich sie im zweiten Zug »La Belle« und »La Bête« genannt, weil das mehr eine Vorstellung zulässt über Personen. Mein Vater sagte einmal: »Ein liebender Mann sieht auch im Buckel seiner Frau Schönheit.« Ein liebevoller Blick beschönigt nicht, er kann das Wesentliche zeigen, um das es mir geht.

*Schönheit ist für Sie also nicht zuerst eine objektive Kategorie, sondern zeigt sich ursprünglich jeweils dem subjektiven Blick?*

Der subjektive Blick erlaubt es, auch dort von Schönheit zu sprechen, wo dies ein Dritter nicht täte.

*Lassen Sie uns noch einmal näher darauf eingehen, in welchem Verhältnis die beiden Arbeiten zueinander stehen. Die Fundstücke Spundwand und T-Träger haben Sie zusammen gefunden. Hatten Sie gleich zu Anfang den Gedanken, daraus gewissermaßen ein »Doppelkunstwerk« zu machen?*

Nein. Ich hatte zunächst die Spundwand als weibliche Form erkannt, und mir war aufgefallen, dass es ein Kleid war. Und erst im Nachhinein wurde ich darauf aufmerksam, dass der T-Träger männliche Züge hat. Mit »Mann« verbindet man doch eben das: so gerade, verwunden, auch: verdreht; natürlich das Phallusartige, Stehende – das ist keine weibliche Form.

*Der Kopf von »La Bête« ist dann aber verblüffender Weise nicht hässlich und wirkt – anders als der Kopf von »La Belle« – auch gar nicht bedrohlich oder erschreckend.*

Er ist weder besonders schön noch hässlich, sondern eher normal. Nur durch den T-Träger wirkt der Kopf ungewöhnlich. Es ist übrigens ein Selbstporträt von mir – nicht aus Eitelkeit, sondern weil ich kein anderes Modell zur Verfügung habe. Ich habe einen Abdruck gemacht von einem Gipsporträt meines Kopfes, diesen Abdruck mit Wachs bestrichen und geringfügig verändert. Bei »La Belle« habe ich hingegen eine freie Form gebraucht – übrigens auch ausgehend von meinem Selbstporträt, aber mit viel stärkerer Veränderung.

*Zeigt sich darin vielleicht, dass die Momente Weiblichkeit und Männlichkeit sich in Ihnen wie in jedem Menschen finden?*

Ja, aber ich habe ehrlich gesagt noch nie über dieses Phänomen nachgedacht, dass ich mich in beiden Arbeiten selber abgebildet habe.

*Die beiden Skulpturen stehen jetzt wieder in Ihrem Hof, und als ich vorhin hier ankam, standen Sie davor und schienen mit beiden beschäftigt.*

Ich bin mit den beiden Arbeiten, so wie sie hier wieder stehen, noch nicht im Reinen. »La Belle« und »La Bête« fand ich herrlich zugeordnet in der Akademie in Schwerte: Durch den schräg ansteigenden Boden waren sie perfekt. Aber jetzt habe ich den Eindruck, dass ich noch etwas hinzu erfinden muss, bevor sie in einer weiteren Ausstellung zu sehen sein werden.

*Was war so perfekt an dieser An- und Zuordnung?*

Sie waren angeordnet in einer Halbkreisform. Als Bildhauer bin ich mit Objekten beschäftigt. Und der Zwischenraum zwischen den Objekten findet auch immer statt, er gehört als quasi leerer Raum dazu. »La Belle« selbst eröffnet mit der Wölbung des Kleides diesen Halbkreis und öffnete sich in der Akademie in einer bergenden Geste auf »La Bête« hin. »La Bête« streckte sich durch die Anordnung auf dem schrägen Boden mit dem Kopf auf »La Belle« hin. Das war wunderbar, denn beide waren einander zugeordnet, nicht

von einander weg gesetzt. Beziehung drückt sich aus durch Zuordnung. Wie bei uns Menschen auch: Gesichter sehen sich, und da ist dann Beziehung. Und wenn sie sich nicht anblicken, dann haben sie keine Beziehung. Die Zuordnung der Arbeiten war genau das: Sie ließ Beziehung entstehen. Wir sehen zwar abstrakte Figuren, aber man vermutet darin Augen. Beide sehen einander an. Der Schnittpunkt der Augen ist das Wichtigste für die Beziehung miteinander, und der liegt in jenem Zwischenraum.